

Das <Hörnli>

Autor(en): Raymond Petignat

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1982

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9d527976-199b-46a5-acad-c1c2b6d4db30>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Raymond Petignat

Das «Hörnli» – Park der Besinnung

Als die Errichtung des Friedhofs am Hörnli geplant wurde, galt ein solches Projekt unter Architekten als besondere Herausforderung – ein Friedhof, noch dazu ein so grosser, wird nicht alle Tage gebaut. Wie sollte denn ein Feld von 60 000 Grabstätten gestaltet sein, wie liessen sich die dazugehörenden Gebäude gestalten, so dass sie dem unterschiedlichen Empfinden der Bevölkerung in den bedeutenden Fragen um Leben und Tod einigermassen gerecht wurden?

Die Lösung des vielfältigen Problems sollte ein Wettbewerb bringen, der im Juni 1922 ausgeschrieben wurde, nachdem der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt im Frühjahr 1919 den Kredit von einer Million Franken zum Ankauf des Terrains am Fusse des Grenzacher Horns, nahe der Landesgrenze zur badischen Nachbarschaft, gutgeheissen und darüber hinaus 35 000 Franken für die Durchführung des Wettbewerbs bewilligt hatte. Im Dezember 1922 wurden 45 Projekte innerhalb der festgesetzten Frist eingereicht. Bei der Beurteilung der einzelnen Entwürfe gelangte jedoch die Jury zur Auffassung, dass sich keiner ohne wesentliche Änderungen zur Ausführung eignete.

Den ersten Preis errang indessen das Projekt der Basler Architekten Franz Bräuning und Hans Leu und des Gartenbauers Ernst Klingelfuss aus Zürich. Die Jury äusserte sich lobend über die «Feinfühligkeit», mit welcher die Gesamtanlage entworfen war. Doch lasse, so hiess es weiter, die räumliche Gestaltung zu

wünschen übrig; die Architektur jedoch erschien der Jury als «einfach und würdig», mit Ausnahme der Eingangspartie, die stark abfalle. Einen zweiten Preis ex aequo verlieh das Preisgericht neben drei anderen dem Entwurf der Architekten Suter & Burckhardt, ebenfalls aus Basel. An diesem Projekt wurde die «sehr schön durchgeführte Hauptachse» hervorgehoben, andererseits aber das Äussere der Hochbauten als schwerfällig bemängelt. In der Folge wurden die Verfasser dieser zwei preisgekrönten Entwürfe, nämlich die Architekten F. Bräuning, H. Leu, R. Suter und O. Burckhardt sowie der Gartenbauer E. Klingelfuss, vom Regierungsrat beauftragt, gemeinsam ein neues Projekt zu erarbeiten.

Mit dem Ergebnis des Wettbewerbs und dem daraus erwachsenen Entscheid der Basler Regierung war aber eine Gruppe von jungen Architekten und Künstlern nicht einverstanden. Sie gelangten an den Regierungsrat mit einer Eingabe, die in den «Basler Nachrichten» vom 16. Mai 1923 veröffentlicht wurde. «Wir glauben nicht, wie die Jury, dass das Wesen unseres Gottesackers im Gewande einer grossen Parkanlage mit pompöser Hauptachse und prunkvoll herrschenden Gebäuden erfüllt sei, dass man Tote da begraben könne, wo eine aus anderen Aufgaben entstandene architektonische Gestaltung das grosse Wort führt», erklärten sie unter anderem.

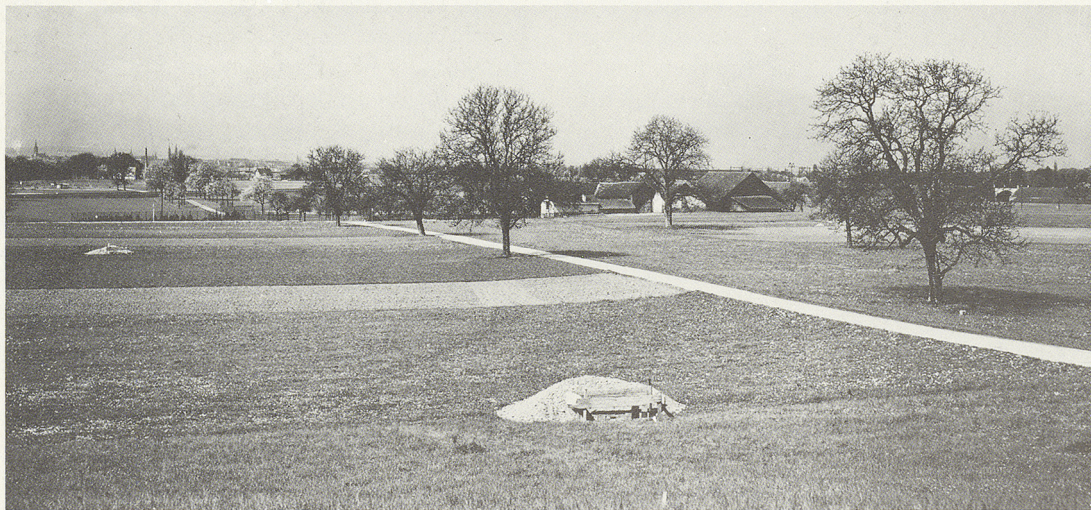
Die Erwiderung der beauftragten Architektengruppe liess nicht lange auf sich warten. Sie wies wohl richtigerweise darauf hin, dass das

endgültige Projekt noch gar nicht vorlag und die geäusserte Kritik deshalb vorschnell war. Zudem habe auch die Gruppe aus dem Wettbewerb gelernt. «Durch welche Leistungen haben die die Eingabe unterzeichnenden Architekten sich die Kompetenz erworben, zu behaupten, dass sie besser als die von der Regierung beauftragten qualifiziert seien, dem Gottesacker eine «menschlich wahre Gestalt» zu geben?» schrieben sie in der Schweizerischen Bauzeitung vom 9. Juni 1923.

Ungeachtet dieses Zwischenspiels wurde schliesslich das endgültige Projekt Ende 1925 vom Grossen Rat gutgeheissen. Es sah jene Gestaltung des Friedhofs am Hörnli vor, welcher sich die Besucher noch heute gegenübersehen, wenn sie an einem Begräbnis teilnehmen. Das «Hörnli» war schon damals der grösste Friedhof der Schweiz. In den vorangegangenen Beratungen war die Regierung im Jahre 1919 von der Annahme ausgegangen, dass Basel fünfzig oder sechzig Jahre später 250 000 bis 300 000 Einwohner haben werde. Sie hatte sich nämlich mit der Frage nach ausreichenden Möglichkeiten für die Bestattung

der Toten aus dem Stadtkanton schon recht früh auseinandergesetzt, und bereits im Jahre 1902 verlangte der Grosse Rat hierüber einen Bericht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Basler Bevölkerung im Sog der Industrialisierung fast sprunghaft zugenommen. Wenn die Zunahme im gleichen Ausmass weiterging, so würden die vier damals bestehenden Friedhöfe Wolf, Kannenfeld, Horburg und Kleinhüningen nicht mehr ausreichen. Die beiden letztgenannten gedachte man ohnehin mit der Zeit zugunsten der wachsenden Industrie und des Rheinfenausbaus aufzugeben.

Mit Landreserven für neue Friedhöfe war nun aber der Stadtkanton Basel nicht überreichlich versehen. Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde ein Friedhof-Projekt von 27 Hektaren für das Grossbasel ausgearbeitet. Die Anlage sollte auf dem Ruchfeld in Münchenstein verwirklicht werden. Für das Kleinbasel war ein 15 Hektaren umfassender Gottesacker im Gebiet des Landauerhofes geplant. Aber das Münchensteiner Projekt zerschlug sich, weil die Stadt mit den Grundeigentümern keine



Das Hörnli-Areal vor Baubeginn.



Das Hörnli-Areal 1982
aus der Vogelschau.

Gräberreihen 1982. Man beachte im Hintergrund den Baumbestand,
der sich während fünfzig Jahren prächtig entwickeln konnte.



Einigung erzielen konnte. Einem Antrag auf Enteignung folgten die Behörden des Kantons Basel-Landschaft nicht; sie beschieden den Baslern, dazu nicht in der Lage zu sein.

In der Folge scheiterte auch das Vorhaben eines 60 Hektaren umfassenden Waldfriedhofs in der Hard zwischen Muttenz und Birsfelden. Zwar waren in den Jahren des Ersten Weltkriegs die Projektierungsarbeiten weit fortgeschritten, und der Kanton Basel-Landschaft machte keine weiteren Einwände, umso weniger, als der Hardwald im Besitz der Basler Bürgergemeinde war und benachbarte Grundstücke der Christoph Merian Stiftung gehörten. Aber im Februar 1917 liess die basellandschaftliche Polizeidirektion das baselstädtische Sanitätsdepartement wissen, dass Birsfelden und Muttenz nun doch nicht auf das Projekt eintreten möchten, obschon sie es ursprünglich befürwortet hatten. Die Baselbieter vertrösteten die Baselstädter auf «später». Diese empfanden das als unter ihrer Würde und verzichteten auf neue Verhandlungen.

Schliesslich richtete sich die Aufmerksamkeit der damaligen Planer auf ein grosses Grundstück im Riehener Gemeindebann, am Fuss des Grenzacher Horns. Es erwies sich, dass hier Platz genug war für einen rund 40 Hektaren grossen Friedhof. Die Regierung hatte errechnet, dass eine Fläche für 60 000 Gräber erforderlich wäre, wenn man für eine Leiche von einer Ruhezeit von 20 Jahren ausging.

Die Bauarbeiten dauerten rund fünfeinhalb Jahre, sie setzten im Oktober 1926 ein. Zu einem grossen Teil konnten damit Arbeitslose beschäftigt werden. Der Aushub mit Baggern belief sich auf 192 000 Kubikmeter, hinzu kamen weitere 115 000 Kubikmeter von Hand. Die angelegten Wege bedeckten eine Fläche von 67 140 Quadratmetern, und 78 880 Quadratmeter wurden zu Waldflächen aufgeforstet.

Gärtner setzten 43 000 Hainbuchen, 600 Linden, 16 320 Taxus-Sträucher, 9000 Rottannen und 12 000 Buchs-Sträucher, insgesamt also 80 920 Holzpflanzen. Der Gesamtkredit von 7,23 Millionen Franken wurde nicht überschritten. Am 1. Juni 1932 konnte der Friedhof am Hörnli, der Basler «Zentralfriedhof», der Öffentlichkeit übergeben werden. Anfang der sechziger Jahre wurde er im Gebiet des Finsteren Bodens um 10 Hektaren erweitert, so dass er heute eine Fläche von rund 50 Hektaren bedeckt.

Über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg fand die Anlage auch im Hinblick auf die Architektur letztlich eine gute Aufnahme. In der Architektur-Zeitschrift «Werk» hiess es nach der Eröffnung dazu: «Von den Hauptgebäuden kann man das eine sagen, das für moderne Kultgebäude das grösstmögliche Lob bedeutet: Sie sind überaus anständig, von einer zurückhaltenden Ausdrucksneutralität, gemässigt klassisch, nicht pompös, nicht aufdringlich, nicht spielerisch modern, nicht fabrikmässig, nicht kunsthistorisierend, nicht heimatschützerisch, nicht «interessant» weder durch architektonische Erfindung noch durch besondere Materialien. Die Summe aller dieser Negationen gibt das Positivum «lautlose Anständigkeit», die das einzige und wichtigste ist, was bei unserer heutigen kulturellen Situation aus solchen Bauaufgaben gemacht werden kann.»

Im Bewusstsein der Basler Bevölkerung nahm der Friedhof am Hörnli nach und nach, lautlos, wie es einem Gottesacker entspricht, einen festen Platz ein. Was anfänglich vielleicht kahl erschien, füllte sich allmählich im Lauf der Jahre mit lebendigem, erfrischendem Grün. Das «Hörnli» wurde zum «Park der Besinnung», der heute oft auch ohne Begräbnisanlass aufgesucht wird.